

Die Verheißungen der vergleichenden Religionswissenschaft.

Eine Kybele-Statuette, die man vor drei Jahren gegenüber dem Deutschen Eck an der Moselmündung fand, zeigt ein germanisch anmutendes Haupt, wohl das eines Erschlagenen, inmitten der Opfersymbole der phrygischen Göttin, der Fackeln, der Schlange und des Opfermessers. Es handelt sich laut der griechischen Inschrift um ein Weihgeschenk des Obersten Rastios nach erfochtenem Sieg über einen germanischen Anführer.

Soll Deutschland ein zweites Mal wie ein Erschlagener vor fremden verschollenen und verklungenen Kulte des fernen Ostens sich beugen? Welche Gefahr zieht herauf?

In seinem programmatischen „offenen Brief“ aus dem Kultusministerium (Die neue Rundschau, Januar 1919) hat Hähnisch mitgeteilt: „Religion ist auch nicht mehr Prüfungsfach, die Einführung eines konfessionslosen Moralunterrichts und eines Unterrichts in vergleichender Religionsgeschichte wird vorbereitet.“ In dem für manche Kreise richtungweisenden Kulturedorado Berlin war bereits für das Winterhalbjahr 1920 bis 1921 für einige höhere Lehranstalten folgender Lehrplan vorgesehen: „In der Sexta sollen Bilder vom religiösen Leben der ältesten Völker bis zu den Griechen, Römern und Germanen gegeben werden. Daran schließt sich die Quinta mit Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament und dem Koran. Nach einem Überblick über die Religion im Zeitalter der primitiven Völker und der ihnen folgenden Griechen, Römer und Germanen, der in der Quarta gegeben werden soll, folgt in der Untertertia die Geschichte Israels mit vergleichenden Rückblicken auf verwandte Erscheinungen in der Religion und Geschichte der zeitgenössischen Völker, der Babylonier, Ägypter, Ägypter und anderer Völker. Die Entstehung und die weitere Entwicklung des Christentums bis in die neueste Zeit wird in der Obertertia und Untersekunda besprochen. In den drei oberen Klassen werden die Zusammenhänge der Religion mit der Philosophie, mit Fragen der Weltanschauung erörtert. Daran schließen sich Betrachtungen über Wesen und Wahrheit der Religion.“

Den Erwachsenen soll unterdes von den Höhen der Theosophie und des Neu-Buddhismus her wahre Weisheit wehen. Freiherr Alexander v. Bernus verkündet in einer Rede zur Eröffnung des Kunsthauses „Das Reich“ in München am 12. November 1917: „Lassen Sie gelten, daß es Theosophie ist, was aus den Beden, aus der Genesis des Moses und dem Johannesevangelium, was aus den Gnostikern, aus Clemens von Alexandrien und Origenes, was aus der Esoterik und dem Ritus der katholischen Kirche zu uns spricht, daß die Vorsokratiker, Plato, Plotin, Virgil, Meister Eckhart, Dante, Goethe in seinem anschauenden Denken (ich erinnere an das Urphänomen), daß der inspirierte Richard Wagner des Parsifal und Strindberg, um nur einige zu nennen, Theosophen waren. . . .“ Der vergoldete Buddha im Studierzimmer Schopenhauers dürfte sich heutzutage nicht mehr so fremd in Deutschland fühlen. Noch kürzlich hat ein Chemnitzer Industrieller zur Gründung einer religionswissenschaftlichen Hochschule neu-buddhistischer Richtung in Schwabing drei Millionen als Stiftung ausgelegt.

Während demnach manchen das Christentum, der Katholizismus zu ärmlich erscheint ohne das gleißende Fremde, klagen andere — wie Heiler (Das Wesen des Katholizismus) — den Katholizismus einer gar allumfassenden Synthese aus allen Zeiten und Völkern an.

Wieder andere wollen dem deutschen Volke die Gewänder der Jahrtausende ausziehen und es wieder nackt vor Wodan stellen. „Deutschvölkische Weltanschauung“, „Germanenbibel“ sind die Erlösungsworte des Verlages Frei-Deutschland (Contra, Hessen): „Es lautet die wichtigste Losung unserer Zeit: Gegen jüdisch-christlichen, theistischen Materialismus! Für arisch-germanischen, atheistischen Idealismus!“

Alle diese Sturmkolonnen ziehen gegen das christliche deutsche Volk unter dem gleichen Banner der vergleichenden Religionswissenschaft.

Erheischt diese vielfache Gefahr nicht unsere vollste Wachsamkeit? Doch da entdecken wir, daß die Literatur und Presse auf dem Gebiete bereits zum größten Teil von den Gegnern beherrscht wird. Um ein Beispiel zu nennen — über die weitverbreiteten „religionsgeschichtlichen Volksbücher“ (Tübingen, Mohr), klagt die Luthardsche „Allg. evang.-luther. Kirchenzeitung“ (1905, Heft 1): „Der letzte Rest biblischer Autorität wird hier hinweggesetzt, und das mit einer Anmut der Sprache, einer Blendung der Logik, einer Sicherheit wissenschaftlicher Überzeugung, daß nur Geübteste die Schwächen herausfinden. Zu denen gehören aber die nicht, für die

diese Bücher bestimmt sind, unsere Studenten und Gymnasiasten, unsere Schullehrer und gebildeten Laien. Rettungslos müssen sie sich das Netz über den Kopf werfen lassen."

Al diese Schwierigkeiten müssen die Vorkämpfer der Wahrheit nur herausfordern. Das Ideal der auch hier befreienden Wahrheit, das winkt, hat Edmund Hardy, der verdiente katholische deutsche Vorkämpfer der vergleichenden Religionswissenschaft einst in die Worte gekleidet (Archiv für Religionswissenschaft, 1898, 1): „Eine Kulturwissenschaft würde die Religionsgeschichte sein, wofern sie dem Ideale entspricht, das wir uns von ihr bilden.“ Eine ehrliche Forschung wird die Sonne der Gerechtigkeit durch den Vergleich nur noch herrlicher hervorleuchten lassen; aber das Licht, „das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“, wird auch in jeder menschlichen Verzerrung sich wiederfinden. Schon Lactantius nennt den Zusammenklang so vieler Stimmen aus der Heidenwelt mit denen heiliger Gottesmänner eine wohlklingende Harmonie, ein Vorspiel des großen Halleluja aller Völker und Zeiten im Himmel (Inst. 7, 7). Die oft mißbrauchte vergleichende Religionswissenschaft muß uns auch spolia Aegypti liefern, wie jede wahre Wissenschaft, die von Gott kommt und zu Gott führt. Das Vertrauen auf diese notwendige und zukunftsreiche Wissenschaft soll dadurch gestärkt werden, daß wir I. die stolze Stellungnahme der früheren Apologeten bewundern; II. die Fehlerquellen der gegnerischen Forschung, die Ursachen ihres Mißkredits, entlarven; III. uns erfreuen an einem Rundblick über bereits gewonnenes und winkendes Neuland.

I.

Der Vergleich der wahren Religion mit den abgeirrten Kulte erreichte, ohne Angstlichkeit und Bangen, mit Stolz und Jubel durch das ganze Alte Testament sich hindurchziehend, seinen Höhepunkt im Buche der Weisheit (Kap. 13, 14). Wie erhaben steht auch ein Paulus über all den Kulte, die er auf seinen vielen Reisen fand, mit dem stolzen Worte: „Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündigte, als ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ (Gal. 1, 9.)

Die frühchristliche Apologetik bewahrte diesen Stolz. Ohne Scheu durchleuchtete sie die heidnischen Kulte und Mysterien bis in ihre letzten Winkel hinein. Schon die erste und älteste uns erhaltene christliche Apologie, die ein göttiges Geschick uns wiedergeschenkt hat, die des Ari-

stides von Athen (2. Jahrhundert), ist ein Triumph über alle heidnischen Religionen. Aristides lädt den Kaiser Antoninus Pius ein (Kap. 2), Rundschau zu halten auf dem Erdkreis und den Gottesglauben der verschiedenen Geschlechter der Menschen, Barbaren, Hellenen, Juden, Christen zu prüfen. Die Barbaren haben vergängliche und wandelbare Elemente, Erde, Wasser, Feuer, Winde, Sonne als Götter angebetet (Kap. 3—7); die Hellenen haben ihre Götter mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften ausgestattet (Kap. 8—13); die Juden glauben an einen Gott, dienen aber nicht sowohl Gott als vielmehr den Engeln (Kap. 14); die Christen erfreuen sich des Besitzes der vollen Wahrheit und bringen dieselbe auch in ihrem Leben zur Geltung (Kap. 15—17). „Wahrlich“, ruft er im Kapitel 16, „dieses Volk (der Christen) ist ein neues, und eine göttliche Mischung ist in ihm.“ Die Unvermitteltheit, die Unvergleichlichkeit, die Absolutheit des Christentums konnte damals vom Kaiser so gut nachgeprüft werden. — Dem Aristides folgten u. a. Justinus, Minucius Felix (der Heide Cäcilius bekennt sich besiegt durch den Christen Octavius), Clemens von Alexandrien (Protrepticus, Paedagogus, Stromata), Tatian, Tertullian, Eusebius von Cäsarea, Lactantius (den wir oben schon nannten), Hieronymus, Firmicus Maternus, der bald mit verdientem Spott, bald mit Mitleid die heidnischen Mystagogen belehrt und deshalb eine hauptsächlich Quelle für die Mysterien in ihrem letzten, vorgeschrittenen Stadium bildet. All diese Apologeten, ob sie mehr irenisch (wie Justinus, Clemens von Alexandrien, Origenes) oder in schroffer Kampfesstellung (wie Tatian, Tertullian, Augustinus) den heidnischen Erscheinungen gegenüber traten, sind sich einig in dem Stolz des „dritten Geschlechtes“, das nach den Heiden und Juden die Höhe und die Vollendung des Menschengeschlechtes bringe. Eine Entlehnung von Heidnischem, ein Sicheinreihen in die große Schar der sich drängenden Mysterienreligionen wäre ihnen undenkbar gewesen. Ob sie auch, wie Johannes es in seiner Logoslehre tat, in vielem die fast mehr philosophische als religiöse Terminologie nachahmten, um in verständlicher Sprache zu reden — besonders Clemens Alexandrinus tat es absichtlich —, an der Lehre dieses „neuen“ Volkes änderte das nichts. Die „Rede der Sonne“ bei Firmicus Maternus (De errore profan. religionum 8), in der das Himmelsgestirn gegen seine Vergöttlichung in der Mythologie, sein Zerrissen- und Gespeißwerden in den Mysterien protestiert, zeigt die himmelhohe Erhabenheit der christlichen Apologeten und der christlichen Religion über das gesamte heidnische

Kultus-, Mythos- und Mysterienwesen. — Das Mittelalter hatte mehr die Aufgabe des inneren Ausbaues des zum Siege gelangten Christentums. Noch harrt einer genaueren systematischen Erforschung die gewissenhafte souveräne Art, mit der die missionierende Kirche alte Volksbräuche und Volksfeste oft religiöser, oft allgemein menschlicher Art „utilisierte“, in weisem pädagogischem Taktgefühl sich herabließ, „allen alles wurde“, aber nur, um sie zu der unberfälschten, echt katholisch „unbeugbaren“ Glaubenslehre emporzuziehen, um sie „für Christus zu gewinnen“. Der Islam, die keltischen, germanischen, slawischen Religionen werden denn auch von niemand als gehender Teil dem Christentum gegenüber betrachtet. — Als dem christlichen Europa die fernen neuen Welten mit ihren mannigfachen, uralten, überraschenden Kulturen erschlossen wurden, zeigte sich mancherorts Verwirrung und Bangen um das Heiligste. La Bruyère spricht von den Gefahren der Reisen wegen der „vielen neuen Religionen“, die manchem Holländer seinen Glauben geraubt hätten. — Man denke an die Äußerungen mancher unserer braven deutschen Orientsoldaten. — Demgegenüber stellte Grotius ein eigenes Argument für die Wahrheit der Religion gerade aus der Vielheit der Religionen auf. Die Missionäre selbst fanden, wie die Kirchenväter im Hellenismus, so auch bei den neuen Formen des Heidentums nicht bloß Teufelswerk, sondern auch „Erzieher zu Christus“. Tylor und Lang berufen sich gern und oft auf das Urteil der alten Jesuitenmissionäre. Die missionspastorale Frage der Akkommodation, der sog. „Ritenstreit“, hat eine einmütige, abschließende Beurteilung noch nicht gefunden. Neuerdings hat Nathan Söderblom, der (protestantische) Erzbischof von Upsala, in diesem eine erstklassige Autorität auf religionswissenschaftlichem Gebiete, in einem Artikel „Über den Zusammenhang höherer Gottheiten mit primitiven Vorstellungen“ (Archiv für Religionswissenschaft 1917, 10—13), über den chinesischen Schang-Ti sich geäußert: „Den Tatbestand haben schon die Jesuitenmissionäre vor mehr als drei Jahrhunderten im Prinzip richtig erkannt und gewürdigt, indem sie erklärten, daß die Chinesen von alters her den einen und wahren Gott gekannt hätten. Die blühenden Hoffnungen der Jesuiten in China seien zerstört worden.“ Aber von Ricci ab hatten die gelehrten und geschickten Patres Couplet, Intorcetta, Schall, Premare, Verbiest, Noël, Parnenin u. a. durch die Lettres édifiantes et curieuses und durch Übersetzungen dem bewundernden Europa gezeigt, daß die Chinesen schon vor Abraham den wahren Gott kannten, und daß sie vor Rom's Gründung eine hohe Sittenlehre ausgestaltet hatten. —

Die neueste vergleichende Religionswissenschaft, nach den Anfängen von Damilaville, Duperron, Dupuis von Friedrich v. Schlegel (Sprache und Weisheit der Inder) glücklich inauguriert, geriet nach Max Müllers Zeiten leider fast ganz, da das kolonienreiche England ihr Hauptträger wurde, in den Bann des damaligen englischen Evolutionismus. Die katholische Forschung — u. a. Martindale in England; Le Roy, Léonce de Grandmaison, Huby in Frankreich; Schmidt, Dölger, Rugler, Krebs in Deutschland — wird einer teilweise im Bann einer Tendenzwissenschaft stehenden Gegenwart gegenüber das Siegesbewußtsein der altchristlichen Apologeten wahren, durch fleißigste Forschung immer mehr die Fehlerquellen jener Christentumsfeindlichen Richtung aufdecken und den Halleluja-Akkord des altchristlichen Lactantius um zahlreiche herrliche Register verstärken.

II.

Fehlerquellen aufdecken auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft heißt wahrnehmen „Es werde Licht!“ in oft folgenschwersten Fragen. Die Weite des Gebietes, die eigenartigen Schwierigkeiten des Geländes (Arkandisziplin, auch bei vielen Naturvölkern), die leider mangelhafte Berichterstattung gerade vieler „Bahnbrecher“ im vorigen Jahrhundert (vgl. A. Bangs Erfahrungen), unter deren Bann die Forschung lange ahnungslos blieb, das persönliche Interesse, dessen kein einziger Forscher bei dem Problem aller Probleme, dem religiösen, sich entwinden kann, wirkten zusammen, um eine Zeitlang eine neu aufstrebende, zum Höchsten berufene Wissenschaft bei religiösen und wissenschaftlichen Kreisen zu diskreditieren. Salomon Reinach, in Frankreich durch seinen populären „Orpheus“ der Verbreiter einer leichteren Religionswissenschaft, sagt (in Cultes, mythes et religions II 88) selbst, seine Architektur sei sehr schwach; „c'est celui des châteaux de cartes“. Es wäre das Bescheidenheit, wenn nicht die traurigste Wahrheit dem entspräche. Foucart's scharfe Worte über einen solchen Synismus in der Wissenschaft kann man verstehen (in La Méthode comparative dans l'histoire des religions [1909] 10). Der Ernst philologischer Akribie bei Usener, Dietrich usw. hat auch sie nicht vor tragischen Klippen bewahrt. Goblet d'Alviella unterscheidet für die Methode die Hierographie, die Hierologie, die Hierosophie, d. i. die Beschreibung, Deutung der religionsgeschichtlichen Erscheinungen und Hierosophie-problèmes du temps présent, die Konsequenzen für die Gegenwart. Gar zu oft sprang die Forschung mit der

ganzen Schwerkraft des persönlichen Interesses von dem ersten und zweiten in das verlockende Gebiet der Hierosophie hinüber, obgleich die Ausrüstung allzu brüchig war. Ein Schulbeispiel hierfür ist neuestens Heiler. — Schon die Hierographie bietet zahllose Klippen und Fehlerquellen. Die Quellenknappheit und die Schwierigkeiten der Chronologie seien hier genannt. Der Mithrasforscher Cumont sagt für seine Restauration des Kultus und der Lehre des Mithrazismus: „Wir befinden uns ungefähr in derselben Lage, als wenn wir die Geschichte der mittelalterlichen Kirche schreiben sollten, ohne irgend eine andere Quelle zu besitzen als die hebräische Bibel und plastische Trümmer von romanischen und gotischen Portalen.“ Ähnlich gesteht vielsagend Hepding, der Attisforscher: „Ich bin mir bewußt, daß diese Darstellung der phrygischen Mysterien in ihren Einzelheiten zum großen Teil Konstruktion ist. Bei den wenigen Nachrichten darüber, die auf uns gekommen sind, ist dies nicht anders möglich“ (Attis, seine Mythen und sein Kult, 199). Konstruktion enthält immer viel Subjektivismus und wird leicht, trotz des nachfolgenden halben Dementi, als bares Forschungsergebnis weitergeleitet. Hinzu kommt die Schwierigkeit der Festsetzung der Chronologie einer vielleicht versprengten Inschrift oder von Riten, die wir nur aus zweiter, dritter Hand kennen. Es gab Zeiten, da Forscher aus heidnischen Riten, die wir erst von Firmicus Maternus im 4. Jahrhundert vernehmen, eine Beeinflussung für christliche Einrichtungen des 1. und 2. Jahrhunderts ableiteten. Für den Mithrazismus insbesondere, für viele Teile des indischen Veda, für den ganzen späteren Buddhismus ist die Chronologie der Quellen das Entscheidende, da bewußte spätere Anleihe beim Christentum für all die Genannten feststeht. So wird die Frage betreffend mancher „Dreieinigkeiten“ allein schon durch die Chronologie ein anderes Antlitz gewinnen. — Die Spärlichkeit der Quellen legt die Verpflichtung auf, weite Kreise der Gebildeten im Interesse dieser wichtigen Wissenschaft zu interessieren. Wie mancher Missionär hätte von nun ausgestorbenen Stämmen uns Wertvollstes berichten können! Die Tasmanier sind dahin; die Ureinwohner Japans, die Ainu, sind ein verlöschendes Licht, ebenso die Bororo in Brasilien usw. Menschengut, Gottesgut muß da geborgen werden. Wie manches Reisenden Bericht wäre ferner zuverlässiger, hätte er den Wertunterschied zwischen den Berichten aus Frauenmund und aus Männermund gekannt, welch letztere vielfach die Hüter ältester und wichtigster Geheimkulte sind. Die Deutschen müssen aufgeklärt werden, da ohne

Zweifel noch viele Mithräen — woran wir schon jetzt am reichsten sind — bei uns sich finden werden. Bei Gnesen fand man eine Isisstatue, phönizische Reste bei Schwerin. Unkunde darf nicht seltenste Werte zermalmen! — Ist die Hierographie noch ein unsicheres Tassen, wie muß erst die Hierologie, die Deutung der religionsgeschichtlichen Phänomene, strengste Selbstzucht auferlegen! Ein Schulbeispiel für die Schnelligkeit, aber auch das Risiko mancher Hypothesen bot die berühmte Aberkios-Inschrift. Sie mußte alle Phasen durchlaufen, bis sie nun, zuletzt, unumstritten als christliche, katholische Inschrift von seltenem Werte vor uns steht. Das psychologische Moment aus „inneren Kriterien“ darf kein Zuwenig und kein Zuviel kennen. Wie wichtig ist z. B. für das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Urchristentum und Hellenismus die Tatsache des unbeugsamen Traditionsprinzips und der Exklusivität auf der christlichen, des Synkretisierens ex professo auf der andern Seite! Bei manchen Forschern werden solche Fundamentaltatsachen kaum genannt, geschweige denn bei der Deutung in Rechnung gestellt. Vgl. v. Nothitz-Riened in dieser Zeitschr. 94, 345—358. Die komplexe Frage der Analogien, Parallelismen, Entlehnungen in den Kulturreligionen wird eine unstrittige Förderung erfahren durch ein intensiveres Einbeziehen der Forschungen über die primitiven Religionen. Die „Ferninterpretation“ Gräbners und die Methode der „wechselseitigen Erhellung“ Scherers soll keine Natur- und Kulturreligion ausschließen. Speziell werden die geheimnisvollen orientalischen und hellenischen Mysterien, dieses „letzte Wort der heidnischen Religionen“ (Vasaye), dank der magisch behüteten Dauer mancher Riten durch Jahrtausende, die überraschendsten Aufschlüsse erfahren durch die Stammesriten, die rites de passage (van Gennep) der heutigen Naturvölker. Vgl. meinen Artikel „Die Stammesweihe der Naturvölker — ein Rätsel der Religionsgeschichte“ (diese Zeitschr. 88 [1915] 522—533). Wie wahr ist es: Die Religion ist ein Mutterlaut der Natur! — Wenn Hierographie und Hierologie gewissenhaften Händen anvertraut sind, wird die Hierosophie leicht auch für die Gegenwartsprobleme wertvolles Neuland bergen.

III.

Wie alles Licht und alle Wahrheit erobernd find, wird die vergleichende Religionsforschung nicht nur die bisher in ihrem Namen aufgerichteten tendenziösen Truggebilde zerstören, die insbesondere von populärer freidenkerischer und sozialdemokratischer Seite ausgebeutet zu werden pflegen,

sondern sie wird die Theologie und allen Fortschritt bereichern. Hier hebt sich dem katholischen Forscher das Herz, wenn aus scheinbar feindlichem Wüstenlande Lichter aufblitzen, die gerade die katholische Wahrheit in neuem blendendem Glanze erscheinen lassen. Was als schwerste Munition gegen Christentum und Kirche aufgefahren wurde, wird wie durch eine unmerkliche Revolution zu der herrlichsten Kriegsausrüstung der Kirche. Unsere katholische Forschung möge mit Begeisterung diesen neuesten Kreuzzug unternehmen; es winken nur Siege und Triumphe; das heilige Land wird wieder befreit. Hier ein kleines Panorama über ganze Gebiete, die durch die vergleichende Religionsforschung nur Bereicherung erfahren können und schon erfahren haben.

1. Die Theologie. — Die Apologetik wird den Gottesbeweis *ex consensu gentium* mit ganz anderer Kraft führen können, ethnologisch und historisch. Lord Avebury's (= John Lubbock's) Theorie von uranfänglich religionslosen Völkern ist wissenschaftlich bankrott trotz seines lahmen Protestes kurz vor seinem Tode 1911 in *Marriage, Totemism, and Religion*. Selbst die Religionsphilosophie und -psychologie über Ursprung und Deutung des einfachen religiösen Gefühls muß vor der empirischen Religionsforschung liebgewonnene Positionen verlassen. Siebeds Klassifikation sämtlicher Religionen nach Natur-, Moralitäts-, Erlösungsreligionen ist unhaltbar geworden, da die ersteren beiden sich decken. Die Einheit des Menschengeschlechtes wird durch Gräbners „Kulturkreise“ immer auffälliger illustriert; die in allen „primitiven“ Religionen und denen ihnen sehr nahestehenden Mythen nachwirkende Offenbarung kann wenigstens als „Arbeitshypothese“ kaum mehr umgangen werden. Der Ursprung der Religion und der Gottesidee in der Theodizee und der Eintritt des Christentums als durchaus jenseitiges Element in eine auf das weiseste psychologisch vorbereitete Umwelt werden unumgängliche, lohnende Artikel in jeder künftigen Apologetik sein. Dieser religionsgeschichtliche Vergleich wird für das Christentum, speziell für die katholische Kirche ein immer vollendetes harmonisches Argumentum psychologicum bringen, das zu größter Wirkung dardut, wie das Desideratum einer wahren Religion, daß sie alle irgendwo hervorgetretenen edlen Bestrebungen des Menschentums in irgend einer Form erfüllen muß, in der katholischen Religion in wunderbarer Weise erreicht ist. *Desiderium animae eius tribuisti ei*. Harnack's *complexio oppositorum* als Titel ist für den Katholizismus kein Vorwurf, sondern in der richtigen Deutung als vollendetster Ausgleich und als mächtige Über-

brückung aller Gegensätze sein schönster und wahrster Ruhm. Im Schatten dieses Baumes können alle Vöglein wohnen. „Die katholische Synthese allein ist eine übernatürliche und vollständige. . . Complexio oppositorum zu sein, ist der Ruhm des katholischen Prinzips und sein Ruhm allein, keineswegs ein Vorwurf, wie noch jüngst Heiler es meint. . . Ihre (der Kirche) Weltanschauung allein ist imstande, auch das einfältigste Gemüt ganz zu erfassen und zu erfüllen, soziale Verständigung zu betreiben, ohne wirtschaftlichen Utopien nachzujagen, und schließlich völkerver söhnend zu wirken. Darum erwarten wir das kommende Heil auch nicht vom Weisen, vom Menschen der Akademie, vom starken Manne, sondern vom homo religiosus, und zwar catholicus“. So Hsi-Lung (im Hochland XVIII 137). — Die Eregese hat von den theologischen Disziplinen schon immer am meisten sich religionsgeschichtlich orientieren müssen. Eine noch umfassendere Umstellung wird ihr neues Blut bringen, ja ihr Angesicht verändern zum Segen der Wahrheit. Die ursprüngliche Bedeutung des Zahns, des Blutes (Blutbesprengung, die ganze Blut-Theologie), der Beschneidung, der heiligen Steine, Äscheren, Massieben usw. nicht bloß im Lichte der orientalischen Kulturreligionen, sondern auch der entferntesten Naturreligionen — die der Eregese meist noch fremd blieben — hilft uns die gottgewollte Pädagogik und Symbolik verstehen. Man muß bedenken, daß die heiligen Schriftsteller die Kenntnis des Milieus voraussetzen. Die vergleichende Religionsforschung rekonstruiert es uns in vielem. — Eng verbunden mit der Eregese des Neuen Testaments, wird die Patristik durch die vergleichende Religionsforschung gewinnen. Man denke z. B. an Dölgers Jöthys-, Krebs' Soterstudien. Die richtige Bewertung der oft verführerischen Väter-Terminologie, die genaue Abgrenzung der Arkandisziplin und des argumentum negativum bei den Vätern wird ungemein unterstützt werden. — Die Dogmatik und die Dogmengeschichte gewinnen; die kirchlichen Lehrentscheidungen zielen oft auf ausgesprochen synkretistische Bestrebungen wie die Gnosis; der Gegensatz erhellte die Wahrheit. Trinität, „Wiedergeburt“, Heiligenverehrung, Marienkult werden durch die Armlichkeit ihrer religionsgeschichtlichen „Parallelen“ in ganz neuem Glanze erstrahlen. — Die liturgiegeschichtliche Forschung insbesondere ist ohne die Religionsvergleichung undenkbar, und sie wird gerade dabei immer mehr die weise Rücksichtnahme der Kirche auf kommende und gehende Volksbedürfnisse und Zeitanschauungen bewundern lernen. — Die katholische Moral wird, gerade in einigen ihrer angefochtenen Ideale, selbst durch die unverfälschte

Stimme der Kinder der Natur bestätigt. Man vgl. z. B. Cathrein, Die Einheit des sittlichen Bewußtseins. — Wird die intensive Beschäftigung mit dem Religiösen aller Völker und Zeiten nicht der Kenntnis der religiösen Psyche, der menschlichen Psyche überhaupt dienlich sein und damit auch der Pastoral und der gesamten praktischen Theologie? „Die religionsgeschichtliche Methode in der Theologie“ (E. Clemen) müßte ein katholisches Pendant finden.

2. Müssen wir noch auf andere Disziplinen hinweisen? Nach Plotins eigenem Geständnis ist die griechische Philosophie ohne ihre Mutterwelt, die Mysterien, nicht verständlich. — Daß sogar das praktische Leben, die Politik, zumal für ein außenpolitisch erst beginnendes Volk, durch eine tiefere Kenntnis der im Panislamismus, Panbuddhismus (Japan!), Zionismus usw. tätigen Kräfte an Weitblick gewinnen, vor Über- und Unterschätzung bewahrt bleiben kann, dürfte auch hinzugefügt werden.

So dürfte diese Wissenschaft strebsame junge Geister aus allen Lagern aufrufen. Ein unermessliches Feld, meist Neuland, winkt. Ehrfurcht vor allem Menschlichen! Es trägt Gottes Spuren. „O wie gut und süß ist, o Herr, dein Geist in allem!“ (Weish. 12, 1.)

*

*

*

Die Bemühungen des Geheimrats Faßbender (Preuß. Landesversammlung) und anderer, mehr katholische Dozenturen für vergleichende Religionswissenschaft auf deutschen Universitäten zu schaffen, sind nach dem Gesagten überaus dankenswert und notwendig. Das Augenmerk muß gerichtet werden auf die besonders von freidenkerischer und sozialdemokratischer Seite ausgehenden Bestrebungen betr. eines vergleichenden Religionsunterrichts an elementaren und höheren Schulen, denen teilweise entgegenzutreten, teilweise durch wahrhaft wissenschaftliche, zweckentsprechende Leitfäden die Spitze zu nehmen ist. Was die Volksschule angeht, hat auch schon der Kölner „Evangelische Schulverein“ in einem Aufruf gegen die „freie“ Schule scharf auf die „vollständige innere Unmöglichkeit des sog. vergleichenden religionsgeschichtlichen Unterrichtes für Kinder“ hingewiesen (Köln. Volksz. 1921, Nr. 186). Der Kampf tobt. Der Verband akademisch gebildeter Lehrer Sachsens verlangt in seinem Programm für die Neugestaltung des höheren Schulwesens: Der Religionsunterricht ist . . . „besonders für die oberen Klassen auf Grund der Religionsgeschichte, auch

der vergleichenden, der Religionsphilosophie und der Sittenlehre zu erteilen. Er untersteht nicht der Aufsicht der Kirche" (Röln. Volksz. 1919, Nr. 355). — Beginnt die Theosophie bzw. Anthroposophie, diese hauptsächlich buddhistisch orientierte „Weisheit“, nicht auch schon in mittleren und kleinen Städten die Geister zu verwirren? Kirchliche Erlasse dagegen allein helfen nicht (Verbot der theosophischen Versammlungen und Schriften durch das Heilige Offizium vom 16. Juli 1919); eine weise Aufklärung und Widerlegung ist unumgänglich. Die Rybelestatue mit dem besiegten Deutschen bei Coblenz-Büchel wurde ausgegraben, während auf dem gegenüberliegenden Ehrenbreitstein wieder ein fremdes Banner wehte. Sollte die Erforschung der Religionen der Erde uns nicht wieder alle zu dem einen Christus zurückführen, dem auch unsere Vorfahren sich allein gebeugt haben, und uns dann durch die Kenntnis der Geheimnisse der Erde zu einer wahrhaft geistigen Eroberung der Welt bestimmt sein lassen?

Jakob Gemmel S. J.